

Schwestern und Brüder!

Die Enthauptung der Statue der gebärenden Gottesmutter im Kunstraum unseres Linzer Mariendomes – sogar inmitten der Fußball-EM schlug das mediale Echowellen. Auch wenn die Täterschaft mW immer noch nicht aufgeklärt ist, so gab es doch schon im Vorfeld einigen Protest aus konservativ-fundamentalistischen Kreisen. – Keine Frage: Die gebärende Gottesmutter stellt einen Bruch in der Bildtradition der christlichen Kunstgeschichte dar – genauso übrigens wie etwa die Darstellung des gekreuzigten Christus'. Der avancierte erst nach über einem halben Jahrtausend und auch dann nur allmählich zum fixen Bestandteil des christlichen Bildprogramms – so sehr, dass die Selbstverständlichkeit, mit dem wir dem Kreuzifix heute begegnen, in einer geradezu obszönen Spannung zur unsäglichen Grausamkeit steht, die damit dargestellt und erinnert wird. Die Darstellung der Geburt eines Kindes ist dagegen geradezu harmlos und alles andere denn schrecklich und skandalös, und eine gebärende Gottesmutter ist doch nur ein konsequenter weiterer Versuch, die Botschaft von der radikalen Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ins Bild zu setzen.

Wer darin rote Linien von Tabuzonen überschritten und gar seine religiösen Gefühle verletzt sieht, sollte sich zuallererst einmal ernsthaft fragen, auf welche Weise er oder sie selbst zur Welt gekommen und wie geerdet und in der Wirklichkeit des Lebens verankert eine Frömmigkeit ist, die einen so elementaren Vorgang jedes menschlichen Lebens zu verdrängen und auszuklammern versucht. Die Botschaft von der Jungfräulichkeit Mariens kann doch in keinem Widerspruch stehen zur Botschaft von der Menschwerdung Gottes in der Menschheit Christi!

Die Darstellung der gebärenden Gottesmutter ist also vielleicht der Bruch einer Seh- und Denkgewohnheit; aber manche Gewohnheiten *müssen* ja durchbrochen werden, weil sie einfach falsch sind, Realitäten verdrängen und die Freiheit des Geistes behindern. – Genau davon handelt übrigens auch die Evangelienstelle des heutigen Sonntags. Es ist einfach eine weitere Geschichte von der destruktiven Kraft von Vorurteilen und Denkverboten:

Jesus tritt auf in seiner Heimat. Die Menschen sind zunächst erstaunt oder sogar spontan begeistert: von seinen treffsicheren Gleichnissen, von seiner neuen Art, die hl. Schriften zu deuten, von seinen Heilungswundern usw. – Aber dann schlägt die Stimmung auf einmal um: „Ist das nicht der Jesus, den wir alle kennen? Hält der sich für etwas Besonderes? – Schuster, bleib bei deinem Leisten, Zimmermann bei deinen Balken!“ – Jesus irritiert, weil er das Maß des Gewöhnlichen sprengt und vertraute Denkmuster bricht. Er passt nicht mehr in die Schublade, in die sein Dorf ihn eingeordnet hatte: der Zimmermannssohn.

Genau darin aber besteht das Wesen des Vorurteils: Man fertigt sich ein fest gefügtes Bild von einem Anderen oder von der Wirklichkeit und unterhält eine Beziehung dann nur noch zu diesem Bild, nicht mehr zu dem betroffenen Menschen oder der Wirklichkeit selbst. Das hat zweifellos seine Vorteile: Alles wird dann berechenbar und vertraut; man weiß, was man erwarten kann. Solche Pseudo-Beziehungen sind also sicher und bequem – aber sie sind tot: erstarrt wie das Bild, das man sich gemacht hat. – Und solche Beziehungen sind nicht nur tot, sondern oft auch tödlich; die Geschichte ist voll von Beispielen dafür: Juden, Minderheiten, Ausländer; oft waren es auch einfach unangepasste, den herrschenden Normen nicht entsprechende Einzelpersonen, die dann als Hexen und Volksschädlinge denunziert und als Sündenböcke für ungelöste Probleme ausgeschlossen, vertrieben oder gleich umgebracht wurden. Und wer einen Blick auf die Schlagzeilen der zeitgenössischen Gratis-Journallen wirft, muss erkennen, dass unsere moderne (Des-)Informationsgesellschaft da um nichts besser geworden ist: Wohin man schaut – Vorverurteilungen und unbegründete Schuldzuweisungen jenseits aller medien-ethischen Schamgrenzen!

Vorurteile gibt es aber nicht nur in unseren Welt-Bezügen. Vorurteile gibt es auch in der Beziehung zu Gott, und sie führen hier nicht weniger zum Tod dieser Beziehung. Der entscheidende und zugleich schreckliche Satz, auf den der heutige Evangelienabschnitt hinausläuft, lautet: „Und er konnte dort keine Machttat tun.“ – Wo Menschen sich der

lebendigen Beziehung zu Gott verschließen, da ist dieser selbst machtlos. Wo Menschen lieber in frommen Gemeinplätzen und normiertem Katechismus-Wissen verharren, wo sie Gott nicht mehr zutrauen, dass Er auch anders ist als die gewohnten Vorstellungen, die sie von Ihm haben, wo sie Ihm gar nicht mehr erlauben, verändernden Einfluss zu nehmen auf ihr Leben, wo der lebendige Gott also durch einen toten Götzen ersetzt wird – da ist auch Gott machtlos, da stirbt auch die gläubige Beziehung zu Ihm und die ihr innewohnende Kraft.

Wer also eine kleine Madonnen-Statue nicht erträgt und sie enthauptet, weil sie die Gottes-Gebärerin im Moment ihrer Niederkunft zeigt, sollte sich ernsthaft fragen, ob das nicht letztlich nur der stumpfsinnige Ausdruck eines längst in Gewohnheit und Tradition erstarrten und zu Tode gefrömmelten Glaubens ist – eine nur noch vermeintliche, in Wirklichkeit aber tote, enthauptete Gottesbeziehung, in der selbst Gott nichts mehr wirken kann und darf.